Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 49

Artikel: Der Grossrat

Autor: Schibli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Пr. 49 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit "Berner Wochenchronik"

Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

6. Dezember

- Die Beichte.* - -

Ein Pfarrherr, behäbig und gemessen, hat wacker getrunken und tapfer gegessen; Er sett sich in den Beichtstuhl bequem, Daß er seinen Schäfchen die Sünden abnehm'. Durch die lachenden Bilderscheiben bricht Blau, rot und gülden das Sonnenlicht Und streift mit dem Gliberflaumenwedel Ehrwürdens kahlen rosigen Schädel. Er denkt: "ich pfleg ein Weilchen der Ruh"," Zieht das Beichtstuhlvorhänglein zu Und nickt auch über ein Kurzes ein. Am Beichtstuhl wartet der Sonnenschein Und läßt auf die grauen Sandsteinfliesen Vergnüglich die Sarbenbänder schießen. Die Linden vor der Kirchentür Errauschen und flüstern für und für, Und über dem wetterbraunen Dach Jagen sich ein paar Sinken nach. Inzwischen naht eine junge Dirn, Eine blonde haarschanz über der Stirn.

Ehrwürden aus dem Schlummer juckt Und heimlich durchs Vorhanglöchlein guckt. "Bekenne," spricht er, "was hast begangen?" Da feuerwerken ihre Wangen. "Ach Gott, Ehrwürden, es ist nicht gut! Bin halt ein gar verderbtes Blut." "Bekenne alles unverhohlen!" "hab einen alten Safreif gestohlen, Den tät ich in den Rock mir nähen Und hernach vor den Spiegel stehen: Da hab ich geschwänzelt her und hin In meinem bojen, sündigen Sinn." Auf einmal, silbern und halbverdrückt. Durchs Gotteshaus ein Lachen zückt Aus der steinernen Nische an der Wand: Die geschniste Maria mit weißer hand Lupft überm blanken Opferstock Bis über die Knöchel den schweren Rock: Die Benedeite, die Reine, die Süße, Sie zeigt die feinen, zierlichen Süße.

* Entnommen dem Bändchen "Neue Gedichte" von Adolf Frey. Cotta'scher Berlag, Stuttgart 1913. Geb. Fr. 4.—. Des Zürcher Literaturprossende gesaßt mis escherchen ist Goldschmiedkunft, ift Brokatkunst. Gelsteine in Gold gesaßt: weise, schier überlegen weise Goanken in glänzend gearbeitete Sprache gesaßt. Wie schimmerndes Gold auf sattsarbenen Seiden- und Sammetstoffen: ein Bilderreichtum, eine Kraft der Sprache, die beinahe die Empfindung weckt, als betrachte man ein Gemälde. An Böcklin und Koller lassen Verse denken wie die: "Auf schwarzem Wolkenschenel sitt die Nacht und gießt mit leisen Schwingen unablässig die Regenbecher übers kahle Land . . ." "Ausstödnend stieß der Wind den regenschweren Fittich an die Flühe", ober an Franz hals die wundervolle Grandezza des Don Juan Sietebrandes im "Geheinmis". Bon Lieb und Leid singt das Bücklein in schwerblütig-schwermätigen Tönen Wie eines großen Dichters Kunst in die verwandten Künste Musik und Maleret hinübersließen kann, beweisen das prächtige "Konzert", "Der Engel des Paradieses" u. s. f. Freys Kunst ist schwere, bedeutungsvolle Kunst. Sein Bücklein wird jeden Kenner entzücken.

- Der Großrat. - -

Ein Idull von Emil Schibli.

(Preisgekronte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der "Berner Woche": 2. Preis.)

Der selige Friz Zbinden, welcher während der letzten zehn Jahre seines Lebens Lehrer in Blümlisau gewesen war, hatte zu seinen Ledzeiten so vortrefslich hausgehalten, daß er bei seinen Tode seinem Sheweibe ein dares Bermögen von zehntausend Franken hinterlassen konnte. Der Tod hatte ihn ganz unvermutet und in seiner besten Krast aus dem Leben

geholt. Der Lehrer war innerhalb brei Tagen an einer Lunsgenentzündung, welche er sich bei einem Gang über Feld an einem stürmischen Februartage zugezogen hatte, gestorben. Er hatte sich noch ungestüm mit dem Tode herumgestritten, ehe er sich ihm preißsgab. Er war unergeben gestorben, wie es seinen Jahren zukam.

Das war nun fünf Monate her. Seine Witwe, Frau

Elisabeth, ergab sich ohne zu klagen in ihr Schicksal. Da sie burch das kleine Vermögen, welches der Mann ihr hinterslassen hatte, vor Not geschützt war, nahm sie ihre Familiensangelegenheiten still und sest selber in die Hand und ließ sich von Leuten, welche meinten, sie müßten ihr darein reden, dieses nicht gesallen. Sie gab einem jeden zu verstehen, daß sie sich selber helsen könne. Und sie wahrte sich in diesen Dingen einen sesten, guten Stolz. Im übrigen war sie eine bescheidene und schweigsame Frau. Ihr Wesen war aber von einer milden, äußeren Schönheit und wie von einem leisen, inneren Glanze übersonnt.

Seit ihres Mannes Tod suchte fich Frau Elisabeth ihren Erwerb als Glätterin in Bern. Sie ging fast an allen Werktagen nach der Stadt hinüber. Es war dies für sie zwar beschwerlich, dieses immerwährende hinundher von Blümlisau nach Bern und von Bern nach Blümlisau. Aber sie hätte es nicht über sich gebracht, die freie, frische Landluft, ben blauen Simmel und die liebe Sonne gegen die grauen, engen Stadtmauern zu vertauschen. Und da nun die Zeit kam, wo in ihrem Buben das Blut gahrend unruhig wurde und die junge Seele nach vielen Dingen zu fragen anfing, mochte sie ihn in teine Enge hineinbringen, solange dieses nicht sein mußte. Ueberhaupt, sie konnte es sich nicht denken, daß sie ihr Leben anderswo als in Blümlisau beschließen sollte. Da war sie nun seit zehn Jahren und hier wollte sie bleiben. Auch war ihr der Weg zur Stadt so lieb geworden, daß es für sie eine Entbehrung gewesen wäre, wenn sie ihn nicht hätte geben können. Da sah sie jeden Morgen hinter hügeligen Feldern und Wiesen die schöne, liebe Stadt Bern mit dem mächtigen, stolzen Bundeshaus und dem hoben Münfterturm dahinter. Und die alten, ftandhaften Säuser auf dem Felsen über der Aare, schauten zu ihr herüber wie eine Reihe von derben und ftarten alten Eidgenoffen. Weiter hinten liegen grüne Täler. Daraus erheben sich blaue, waldige Hügelzüge, und gang zu hinterst recken sich die stolzen Oberlandberge bis an den himmel. Und wie war das schon, wenn sie am Abend heimkam und da die biederen, von Wohlhabenheit zeugenden Bauernhäuser mit den weit ausladenden Bogendächern, mit den Blumen in den Fenstern und den wohlgepflegten Garten davor sah. Nicht weit hinter dem Dorfe steht ein alter, hober Tannenwald. Ein stilles, trauli= ches Tal mit nur wenigen, einzeln ftehenden Gehöften und mit schönen Durchblicken nach dem Jura hinüber, zieht sich nordwärts nach der Nare hin. Wenn sie an all das dachte, so schien es der Frau Elisabeth, daß auf dem ganzen, weiten Erdboden kein Ort so schön sein könne, wie Blümlisau. Und wenn sie einen schwern Rummer hatte, so ging sie oft in das lieb= liche Waldtal hinaus, und gab ihre Sorgen da dem stillen, ruhigen Walten der Natur preis und kam nie ohne einen guten Troft heim.

Seit ihr Mann gestorben war, gingen die Tage in gleicher Beise hin und füllten ohne viel Aufregungen diese Beit ihres Lebens aus. Sie gaben viel Arbeit, aber die Abende brachten dafür eine gesunde, ehrliche Müdigkeit und die Nächte einen guten Schlaf.

Nun aber kam die Zeit heran, wo der Hans die Schule verlassen und einen Beruf erlernen mußte. Darüber dachte Frau Elisabeth jetzt manche Stunde nach. Und es war wahrhaftig keine leichte Sache. Denn der Sekundarlehrer, wie auch der Herr Pfarrer von Blümlisau redeten dem Hans zu, ein Studium zu ergreifen, da er es bei seinen Anlagen und seinem Fleiße gewiß zu einer angesehenen Stellung im Leben bringen könne. Der Bub dachte noch nicht über solche Dinge nach. Er blieb in seinem Herzen ruhig und lebte sorgslos seinen Tagen entgegen.

Aber die Mutter blieb nicht fo ruhig. Der hans war ihr einziges Kind und sie war stolz auf den gescheidten und wohlgeratenen Buben. In manch einer Nacht, wenn er im Bett lag und schlief und die Mutter noch bei einer häusli= chen Arbeit in der Stube saß, nahm sie die Lampe in die Hand und ging in die Kammer hinüber. Da trat sie sachte an sein Bett und schaute lange auf das frische, blübende Anabengesicht. Dann wurde sie in ihrem Herzen reich und froh, in ihre Augen kam ein Glänzen und sie bachte: "Wenn ich will, so kann ich meinen Hans einen Doktor werden lassen. Und ich brauche keinen Menschen darum zu fragen ober um etwas zu bitten, ich kann es ganz aus eigener Kraft. Da würden dann die Blümlisauer Augen machen, pot tausend!" Wurde der Bub dann von dem Lampenschein unruhig, so ging sie leise und rasch hinaus, zurück in die Stube. Da rechnete sie. Sie wollte so lange schaffen, bis sie aus eigenem noch ein paar tausend Franken zu dem Vermögen ihres seligen Mannes legen konnte. Damit der Hans einen sicheren Grund unter den Füßen hatte, wenn er ein= mal selber im Leben stehen mußte, oder wenn sie vor der Beit sterben sollte. Denn, dachte sie, Armut ist wohl keine Schande, aber eine Bitternis. So rechnete sie mit ihrem und ihres Buben Leben. Aber zulett fagte fie leise in Demut: "Wenn's der Herrgott will," und holte die Bibel hervor und las darin noch ein Kapitel ober einen Pfalm, ehe sie zu Bette ging.

Indessen kam der Tag näher, an welchem der Hans der Schule entlassen wurde. Sines Abends kam der Gemeindepräsident Renser. Er hatte nach dem Tode ihres Mannes der Frau Zbinden angeboten, die Vormundschaft über den Buben anzunehmen. Da er überall als ein ehrenwerter und gerechter Mann in Ansehen stand, war Frau Elisabeth gerne damit einverstanden.

Es war ein kalter und trüber Märzabend, als der Prässident kam. Es regnete und die Bäume standen schwarz und glänzend auf den Wiesen und streckten ihre kahlen Aeste trübselig und wie in stummer Not in die Luft. Bon den Bergen kam ein rauher, heulender Wind und jagte die Wolsken hin und her. Der Präsident schüttelte sich. "Es ist ein Sauwetter," sagte er. Seinem äußeren Ansehen nach war er ein großer, behäbiger und wie es schien, wohlwollender Mann. An seiner Stirn und seinen Augen sah man, daß er klug und offen sei.

Der Hans war allein in der Stube, als er kam. Die Mutter sei noch in Bern und komme heut allweg nicht vor zehn Uhr heim. "So, so," sagte der Präsident, "dann komme ich morgen noch einmal, ich habe mit der Mutter zu reden. Über weil ich jetzt gerade da bin, kann ich ja mit dir auch reden. Es handelt sich nämlich um dich." Der Bub rückte seinem Bormund einen Stuhl herzu. "Nehmet Plat, ich komme bald wieder." Er ging hinaus. Der Präsident setzte

sich aber nicht. Er trat an ein Fenster, trommelte mit den Kingern an eine Scheibe und schaute in die Dunkelheit hinaus und den Regentropfen am Glase zu, welche sich durch das Klopfen seiner Finger in merkwürdig krummen Linien zueinander fanden, bis ein großer schwerer Tropfen aus ihnen wurde, der dann eilig und gerade an der Scheibe herablief.

Das Unwetter braußen hatte sich ausgetobt. Nur der Wind kam noch etwa in schweren, wuchtigen Stößen von den Bergen her und trollte fich murrend, wie ein verdroffener Lagant durch das Land. Zwischen den Wolkensetzen am himmel lag hier und da ein Studlein tiefer Blaue, und manchmal glänzte darin ein goldener Stern und zitterte leife, als ob ihn frore. Indeffen kam ber hans mit einem halben Liter Wein in die Stube zurudt. Da wandte fich der Mann vom Fenster ab. "Aha", sagte er, "das wäre jest nicht nötig gewesen. Der Hans schenkte ihm ein Glas voll und setzte sich gegenüber an den Tisch. Und während der Präsi= dent trank, räumte er Schreibhefte und Schulbücher, mit denen er beschäftigt gewesen war, beiseite. "Aha, du haft Aufgaben gemacht?" fagte ber Prafibent. "Zeig mir einmal fo ein Heft?" Es waren deutsche Lesestücke ins Französische übersett. Unter jeder Uebung stand mit roter Tinte von der Sand des Lehrers geschrieben, ein bien oder très bien. Der Präfident blätterte das Heft mit Wohlgefallen durch.

"Los Hans, du kommst nun in vierzehn Tagen aus der Schule. Was willst du dann anfangen? Hast du es dir jest überlegt, ob du ein Studierter werden willst oder nicht? Es ist wahrhaftig schade, wenn du beine Anlagen nicht zu Nute ziehft. Daß du Anlagen haft, kann man ja aus beinen Schulheften heraus sehen. — Oder haft du dir sonft etwas ausgedacht?"

Der Bub stütte den Ropf mit seinen Armen.

"Ja bisweilen wohl, aber so recht und ernsthaft noch nie, denn ich habe immer gedacht, das hat jest noch lange Beit, und wenn es dann einmal sein muß, so kann ich mich an einem einzigen Tag besinnen. Ja, warum auch nicht? Ich weiß ja von keinem Beruf, wie er ist und ob er mir, wenn ich ihn erlerne, gefallen wird ober nicht. Das weiß ich nicht zum voraus. Und Anlagen hab ich gar nicht, wie Ihr sagt. Etwa wie der Frit Bohnenblust, welcher immer sagt, er wolle Künftler werden, und es ganz bestimmt weiß, daß er das wird. Ich kann in der Schule alles etwa gleich gut, und deshalb weiß ich nicht, was ich werden soll. Aber wenn es etwas Rechtes ist, wo ich einen guten Lohn verdienen kann und etwas leisten muß, so will ich es schon werden und es kommt mir nicht auf ein Tüpfelchen darauf an, was es ift. Die Mutter hat es jest schwer. Und es ist mir am liebsten, wenn ich bald etwas verdienen kann, daß sie es dann leichter hat."

"Los Hans, vorige Woche war ich in Bern und kam zufällig mit einem Freund zusammen, welcher Fürsprecher ist und an der Spitalgaffe ein weitbekanntes Advokaturbureau betreibt. Dieser Mann sucht einen Lehrling. Er fragte mich, ob ich ihm keinen Burschen wisse, der Lust hätte, das Notariatswesen zu erlernen. Da dachte ich an dich. Es wäre ge= wiß kein schlechter Beruf und hättest später durch die Beziehungen des Fürsprechers Aussicht, als eidgenössischer Beamter in Bern bein gutes Fortkommen zu finden. Du murdeft auch von Anfang an Lohn erhalten, vierzig Franken im Monat. Was meinst du? Ueberleg dir die Sache einmal. Ich will dann auch noch mit deiner Mutter darüber reden." Er erhob sich. "Gut Nacht, Hans. Grüeß mir auch die Mutter."

Bald nachdem der Präsident das Haus verlassen hatte, tam die Mutter heim. Und da der Hans fehr begierig war, ihre Meinung zu hören, erzählte er alsbald, was vorgefallen sei. Die Mutter war nun freilich dermaßen überrascht, daß sie nicht sogleich zu Worten kommen konnte. Denn im stillen hatte sie je länger je mehr daran gedacht, den hans studie= ren zu laffen. Wenigstens ein Lehrer sollte er werben. Sie sagte ihm nun alles so, wie sie es gedacht hatte. Aber da widerredete ihr der Bub.

"Nein Mutter, dazu sind wir zu arm. Ich will nicht, daß du noch weiter so wie ein Roß schaffen mußt. Ich will dir helfen Geld verdienen. Und ich hätte, glaub ich, auch keine rechte Frende am studieren. Immer nur Bücher und Schreibhefte um mich herum zu haben, ware nicht, was mir gefällt. Ich möchte jett lieber eine rechte, währschafte Arbeit anfangen. Sag einmal, was meinft bu zu ber Stelle bei dem Fürsprecher?" Sie berieten noch eine Beile und kamen überein, daß der Hans es dort ja probieren könne.

Um nächsten schulfreien Nachmittag gingen der Präsident und der hans mitsammen nach Bern zu dem Fürsprecher. Sie vereinbarten als Anfang der Lehrzeit den 1. April.

Von feinen Mitschülern erwählten sich etliche einen taufmännischen Beruf. Einige andere wollten ein Sandwerk erlernen, und nur drei blieben auf den Sofen ihrer Bater, um Bauern zu werden. Von diesen dreien aber sprach man nicht, denn es dunkte die Buben, diese ergriffen den am wenigsten ehrenhaften Beruf von allen. Zufällig waren fie von allen auch die trägsten Röpfe, und das bestärtte die Buben in ihrer Meinung, daß zu einem Bauer der Dümmfte noch eben gut genug fei. Einzig der Hans dachte im ftillen, diese drei hatten es nun am besten. Er dachte vorläufig noch nicht weiter darüber nach warum, er fühlte nur immer wieder diesen Gedanken in sich und kam davon nicht ab.

Der Frit Bohnenbluft war unter allen der einzige, welcher die Schulbank nicht verließ, sondern nur vertauschte. Er follte nach dem Willen feines Baters, des Sekundarlehrers, das Lehrerseminar in Bern besuchen. Aber der Frit sagte immer: "Ich will Künstler werden, Musiker. Sagt das, wenn einer euch frägt. Ich werde nicht Lehrer. Das Semi= nar foll bloß zu meiner allgemeinen Bildung dienen."

(Fortsetzung folgt.)

Deffentliche Bauten.

Don fiermann Röthlisberger, Bern.

Bebe Zeit schreibt ihre Geschichte am mahrsten in den | Runftdenkmäler, die die Museen füllen, benken wir in erster Runftwerken, die sie schafft." (Hermann Grimm.) Nicht an Linie. Werke, die aus den Forderungen eines Volkes erstan-